

Harders, Friedrich

Article — Digitized Version

Die Bedeutung der Stahlindustrie

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Harders, Friedrich (1970) : Die Bedeutung der Stahlindustrie, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 50, Iss. 1, pp. 85-87

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/134076>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Die Bedeutung der Stahlindustrie

Dr. Friedrich Harders, Dortmund

Stahl im Boom“, „Stahlmangel hemmt Wirtschaftsaufschwung“, „Die Stahlbosse bitten zur Kasse“, „Prof. Schiller warnt die Stahlindustrie“ – so oder ähnlich lauten heute die Schlagzeilen im Wirtschaftsteil unserer Zeitungen. Vor noch nicht drei Jahren las man es anders: Schlagzeilen wie „Prekäre Situation in der Stahlindustrie“, „Nach der Kohlekrise nun eine Stahlkrise“, „Einmalige Stahlbaisse seit Jahrzehnten“ rückten die damaligen Beschäftigungssorgen der deutschen Stahlindustrie in den Mittelpunkt des wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Interesses. Die große und nicht immer schmeichelhafte Aufmerksamkeit, die die Öffentlichkeit der Stahlindustrie widmet, zeigt, daß sie ihr eine für Stabilität und Wachstum der Volkswirtschaft entscheidende Bedeutung beimißt, daß sie in der Stahlindustrie eine Schlüsselindustrie sieht.

Tabelle 1
Anteil der Eisen schaffenden Industrie am Umsatz bzw. an Beschäftigten der Gesamtindustrie

Jahr	Umsatz %	Beschäftigte %
1962	5,6	3,9
1968	4,9	3,6

Betrachtet man den Anteil der Stahlindustrie an Umsatz und Beschäftigten der Gesamtindustrie, dann ist dies nicht ohne weiteres verständlich, denn ihre Anteile an beiden Größen sind geringer als die einer ganzen Reihe von Industriezweigen, die – wie z. B. die Chemie – weniger im Brennpunkt öffentlichen Interesses stehen (vgl. Tab. 1).

Schlüsselindustrie

Wenn der Stahlindustrie trotzdem mit Recht die Rolle einer Schlüsselindustrie zugewiesen wird, dann vor allem aus folgenden Gründen:

Stahl ist – trotz der Konkurrenz von Kunststoffen und anderen Materialien – bis heute der wichtigste industrielle Grundstoff geblieben. Die stahlverarbeitende Industrie der Bundesrepublik, zu der Maschinenbau, Autoindustrie, EBM-Industrie, Elektrotechnik, feinmechanische und optische Industrie und der Stahlbau gehören, beschäf-

tigt rd. 3,5 Mill. Arbeitnehmer, mehr als zehnmal soviel wie die Stahlindustrie selbst.

Die Stahlproduktion gilt bis heute – ob zu Recht oder nicht – als eine Richtgröße für die Bedeutung eines Wirtschaftsraumes im Rahmen der Weltwirtschaft. Industriegebiete wie das Ruhrgebiet leben zwar heute nicht mehr von Kohle und Stahl allein, aber beide sind wichtige Pfeiler der Industrieproduktion geblieben.

Die Stahlindustrie ist extrem konjunkturrempfindlich. Belebt sich die Konjunktur, so erlebt die Stahlindustrie meist einen erheblichen Auftrieb. Flacht sich dagegen das allgemeine Wirtschaftswachstum ab, so führt dies nicht selten zu einem absoluten Produktionsrückgang in der Stahlindustrie. In ihren Produktionsziffern wird also der Wachstumsrhythmus der Gesamtwirtschaft sowohl nach oben wie nach unten übersteigert.

Die Rohstahlerzeugung verläuft in der BRD „treppenförmig“, im Gegensatz zu der Erzeugung in der Montanunion und der Welterzeugung, die stetig ansteigen (vgl. Tab. 2).

Tabelle 2
Rohstahlerzeugung in BRD, Montanunion und Welt
(in Mill. Tonnen)

Jahr	BRD	MU ohne BRD	Welt
1960	34,1	28,7	341,2
1963	31,6	41,6	387,5
1964	37,3	45,5	438,1
1966	35,3	49,9	474,1

Auswirkungen von Verbrauchsschwankungen

Welche Ursachen haben diese starken Produktionsschwankungen, die vor allem die Stahlindustrie zu einer konjunkturellen Schlüsselindustrie gemacht haben? Eine Ursache besteht darin, daß eine Schwankung der Nachfrage nach Konsumgütern eine prozentual größere Schwankung der Nachfrage nach Investitionsgütern induziert. Je länger die Lebensdauer der Anlagen und je stärker die Kapitalintensität, um so stärker sind die überproportionalen Schwankungen der Investitionsnachfrage. In der Baisse des Jahres 1967 z. B. sank das reale Sozialprodukt um $-0,1\%$; der

Stahlverbrauch nahm jedoch um -7% ab. Das Jahr 1968 brachte eine Steigerung des realen Sozialprodukts um $+6,5\%$; im gleichen Jahr stieg der Stahlverbrauch demgegenüber um ca. $+10\%$.

In ihrer Auswirkung auf die Nachfrage nach Stahl werden diese Verbrauchsschwankungen noch verstärkt durch den Lagerzyklus. Sobald die Aufwärtsentwicklung der Konjunktur nachläßt, werden die Stahlläger überprüft und für zu groß befunden. Die Stahlaufträge gehen deshalb weit stärker zurück als der Verbrauch, die Lieferfristen verkürzen sich und geben damit Anlaß zu noch stärkerem Lagerabbau und Auftragsrückgang bei der Stahlindustrie, die sich schließlich gezwungen sieht, ihre Produktion erheblich zu drosseln. Andererseits stocken im Konjunkturaufschwung Stahlhandel und Verarbeiter ihre Läger auf, weil sie mit Preiserhöhungen, längeren Lieferzeiten und auch mit Schwierigkeiten in der Belieferung mit Walzstahl rechnen. Diese extremen Schwankungen haben für Stahlverarbeiter und Stahlindustrie sehr unangenehme Folgen. Im Aufschwung führen wachsender Stahlverbrauch und die Tendenz zur Lageraufstockung dazu, daß sich die Lieferfristen allgemein verlängern, daß Stahl auf bestimmten Sektoren — z. B. Betonstahl — äußerst knapp wird und sich der Preis des Stahls — bestimmt durch Angebot und Nachfrage — erhöht.

Kapazitätsengpässe und Überkapazitäten

Obwohl Stahl ein in der ganzen Welt austauschbares Massenprodukt ist, das jeder Verbraucher ungehindert von überall her beziehen kann, ist eine Deckung von Versorgungslücken in der Hochkonjunktur aus dem Ausland kaum möglich, wenn sie mit einer ebenso guten Konjunktur in den übrigen großen Industrieländern zusammenfällt. Dann ist Stahl überall knapp und die Weltmarktpreise für Stahl liegen weit über dem, was die deutschen Verarbeiter zu zahlen in der Lage sind. Aber auch eine kurzfristige Vergrößerung des Stahlangebots über die Kapazität der bestehenden Anlagen hinaus ist nicht möglich, denn die Planung für Investitionen in der Stahlindustrie ist besonders aufwendig und zeitraubend, und zwischen Beginn der Planung und Inbetriebnahme der Anlagen vergehen meistens mehrere Jahre. Deshalb fallen Expansion auf dem Produktionssektor für Stahl mit steigender Nachfrage nach Stahlprodukten bei ansteigender Konjunktur nur selten zusammen. Aus allen diesen Gründen ist es deshalb nicht zu vermeiden, daß die Stahlindustrie in Zeiten der Hausse immer wieder zu Unrecht den Eindruck eines Industriezweiges macht, der sich nicht rechtzeitig an den stürmisch wachsenden Bedarf für sein Produkt angepaßt hat.

Der gleiche und ebenso ungerechte Vorwurf, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, trifft die Stahlindu-

strie in Zeiten rückläufiger Konjunktur: Sie schaffe im „Tonnenrausch“ Überkapazitäten, die mit der tatsächlichen Bedarfsentwicklung nichts zu tun hätten. Diese Überkapazitäten ergeben sich aber zwangsläufig, weil der Stahlverbrauch im Trend nur langsam, in Zeiten rückläufiger Konjunktur überhaupt nicht wächst oder sogar zurückgeht, während neue Anlagen im Interesse niedriger Herstellkosten sehr groß ausgelegt werden und die Stahlerzeugungskapazität deshalb in Sprüngen zunimmt. So ist z. B. eine einzige neue Warmbreitbandstraße in der Lage, das durchschnittliche Bedarfswachstum der Montanunion an diesem Produkt für drei Jahre zu decken.

Hinzu kommt, daß in den vergangenen $1\frac{1}{2}$ Jahrzehnten weltweit die Stahlerzeugungskapazitäten stärker wuchsen als der Verbrauch, weil viele frühere Stahlimportländer aus Prestige Gründen größere Stahlindustrien aufbauten, als es ihrem Stahlbedarf entsprach. So stieg die Rohstahlkapazität der Welt von 1955 bis 1965 von 285 auf 521 Mill. t, während sich die Produktion nur von 273 auf 456 Mill. t erhöhte. Nach Ende des vergangenen Jahres wurde diese Überkapazität für 1970 auf 85 Mill. t Rohstahl vorausgeschätzt. In den vergangenen Jahren schlechterer Konjunktur führte dieses Überangebot an Stahl zu einem starken Druck auf die Preise; so lag z. B. der Preis für Kaltfeinbleche noch Ende 1968 um $\frac{1}{3}$ unter dem Preis von 1960. In Baisseperioden wird also das Ergebnis der Eisen- und Stahlindustrie in dreifacher Weise ungünstig beeinflusst, und zwar durch rückläufige Absatzmengen, durch Erlöseinbrüche und durch Progression der Stückkosten, bedingt durch rückläufige Auslastungsraten. Nachlassende Konjunktur trifft aus diesen Gründen die Eisen- und Stahlindustrie wesentlich härter als den industriellen Gesamtdurchschnitt.

Folgerungen aus letztem Konjunkturzyklus

Welche Folgerungen muß die Stahlindustrie als konjunkturelle Schlüsselindustrie aus den Erfahrungen des letzten Konjunkturzyklus ziehen?

Sie muß weiterhin alle erdenklichen Möglichkeiten zur Rationalisierung und Kostensenkung ausschöpfen. Diese wurden bisher erreicht durch Rationalisierung, indem zum Teil durch Kooperation und Fusion die Erzeugung auf leistungsstarke Anlagen konzentriert wurde. Hüttenwerke sind aber keine Anbauküchen, und echte Kostendegression kann nur der ausschöpfen, der mit großen, modernen Anlagen produziert. Gerade die Notwendigkeit, den Wettbewerb mit der Auslandskonkurrenz, vor allem mit der expansionsfreudigen japanischen Stahlindustrie zu bestehen, erfordert verstärkte Bemühungen zur weiteren Modernisierung der Produktionsanlagen.

Sie muß ihre Investitionspolitik weiterhin auf ein ständiges Wachstum des Stahlbedarfs ausrichten, muß dabei aber unbeirrt darauf achten, daß der Anzug, den sie sich schneidert, weder dauernd schlottert noch dauernd zu eng ist. Es wäre falsch, die Investitionsplanungen heute an einer konjunkturell übersteigerten Nachfrage zu orientieren.

Sie muß ihre Anlagen so kontinuierlich auslasten wie möglich. Moderne, sehr kapitalintensive Anlagen schreien geradezu nach kontinuierlicher Auslastung. Diese wird aber oft nur ermöglicht, wenn die Hüttenwerke ihre Aufträge zu großen Losen zusammenfassen. Den Kritikern, insbesondere der neoliberalen Presse, sei gesagt, daß die Mobilmachung der Kartellbehörde und der Ruf nach Fusionskontrolle immer dann unberechtigt ist, wenn die Stahlindustrie den Weg zu wirtschaftlichen Unternehmenseinheiten beschreitet. Konzentrationsvorgänge in der Stahlindustrie dürfen nicht mit anderen Maßstäben gemessen werden als in anderen Branchen.

Sie muß wie jeder andere Wirtschaftszweig Erlöse erhalten, die es ihr auf die Dauer ermög-

lichen, ihre Anlagen zu amortisieren, ihr Kapital zu bedienen und mit der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung Schritt zu halten. Lange Jahre hindurch war dies nicht der Fall. Wenn nun die Stahlindustrie angesichts der augenblicklichen weltweiten günstigen Marktsituation versucht, die auf einen nicht mehr kostendeckenden Tiefpunkt abgesunkenen Preise wieder auf ein vernünftiges Maß aufzubauen, sollte das trotz ihrer konjunkturellen Schlüsselstellung nicht zum Anlaß genommen werden, die Grundlagen unserer Volkswirtschaft wanken zu sehen. Auch Anfang 1970 werden die deutschen Stahlpreise nur um etwa 8% das Niveau des Jahres 1960 übersteigen. Die Preisstabilität in der Stahlindustrie liegt also weit über dem Durchschnitt aller deutschen Industriepreise.

Sie muß, wie schon bisher, im Interesse der Stahlverbraucher in Hausse und Baisse maßvoll bleiben. Das zeigen die augenblicklichen Exportpreise, die zum Teil deutlich über den Inlandspreisen liegen. Es ist dies ein Verdienst unserer Verkaufskontore, die damit in der Hochkonjunktur wie in Zeiten gedämpfter Nachfrage ihre Berechtigung bewiesen haben.

VERÖFFENTLICHUNGEN DES HAMBURGISCHEN WELT-WIRTSCHAFTS-ARCHIVS

**STAATLICHE REGULIERUNG DER
LINIENSCHIFFFAHRT IN DEN USA**

von Wolfgang Reisener

Die staatliche Regulierung der Linienschiffahrt in den USA wurde im Jahre 1961 durch Ergänzung des Shipping Act von 1916 erheblich verschärft. Seitdem führte die amerikanische Schiffahrtspolitik, die von der Federal Maritime Commission (FMC) überwacht wird, immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen in der internationalen Handelschiffahrt. In der vorliegenden Veröffentlichung werden diese Zusammenhänge erstmals in umfassender und kritischer Form untersucht. Angesichts der wachsenden Einflußnahme der Regierungen in aller Welt auf ihre Schiffahrt ist diese Neuerscheinung von höchster Aktualität.

122 Seiten, 1969, Großoktav, brosch. DM 34,—

VERLAG WELTARCHIV GMBH - HAMBURG